

»Klopp for the Kop«:

Auf zu neuen Ufern

Bis zu seiner Auszeit im Sommer 2015, die mit vier Monaten kürzer ausfiel als zuvor angenommen, arbeitete Jürgen Klopp gut vierzehn Jahre lang als Trainer. Mit Mainz 05 und Borussia Dortmund betreute er in dieser Zeit lediglich zwei Vereine – angesichts der heute teils abenteuerlichen Fluktuation auf der Trainerposition eine beeindruckende Zwischenbilanz. Seit Oktober 2015 steht mit dem FC Liverpool ein neues, spannendes Kapitel an. Wird Klopp an der Merseyside seine Erfolgsgeschichte fortsetzen? Die Aussichten scheinen günstig, dass auch seine »neue Liebe« bestens zu ihm passt.

Jürgen Klopp und Borussia Dortmund, es war von Beginn an eine besondere Beziehung, die auch heute noch andauert. Schon früh hatte der Verein dokumentiert, dass er in das Trainerteam auch unabhängig vom aktuellen Tabellenstand Vertrauen setzt. So waren die Arbeitspapiere des Trainerstabs im März 2009 vorzeitig bis 2012 verlängert worden. Nicht nur, dass dies weniger als ein Jahr nach Amtsantritt von Klopp & Co. geschah: Damals hatte die Borussia gerade eine Serie von sieben sieglosen Spielen hinter sich gebracht, sodass die Verlängerung als deutliches Zeichen der Dortmunder Vereinsführung gewertet wurde: »Wir bauen auf diesen Trainer und sein Team.« Klopp erkannte: Getreu der Mentalität des Ruhrgebiets wird auch eine schwächere Phase akzeptiert, wenn ehrliche Arbeit abgeliefert wird und die grundsätzliche Richtung stimmt.

Mit seiner Überzeugung, dass Erfolg erarbeitet und erkämpft werden muss, passte Klopp bestens nach Dortmund. Denn in der Malocherstadt wird der Arbeiter im defensiven Mittelfeld mindestens genauso wertgeschätzt wie der spielgestaltende Künstler auf der 10er-Position. Hier werden Kämpfertypen wie einst ein Günter Kutowski oder Murdo MacLeod, Spielerlegenden aus den 1980er und 1990er Jahren, von den BVB-Fans traditionell besonders verehrt. Wer dazu noch ein offenes Wort spricht, ist umso herzlicher willkommen.

Für Überraschung sorgte, dass schon 2010 die nächste Verlängerung des noch länger gültigen Kontrakts erfolgte. Es wurde spekuliert, dass der BVB Sorge vor einem Abwerbeversuch des FC Bayern gehabt haben könnte. Immer wieder kursierten Gerüchte über eine mögliche Trennung der Münchener von ihrem Coach Louis van Gaal – und schließlich war der Rekordmeister bereits an Klopp interessiert gewesen, als 2008 die Wahl letztlich auf Jürgen Klinsmann fiel. Tatsächlich wurde die Zusammenarbeit zwischen van Gaal und dem FC Bayern noch während der Saison 2010/11 beendet.

»Wir (Anm.: als Trainerteam) hätten fast alles unterschrieben«, meinte Klopp mit seinem jugendlichen Schmunzeln zur neuerlichen Vertragsverlängerung und dokumentierte damit die enge Bindung zum Verein, die seit 2008 erwachsen war. »Wir haben wirklich vom ersten Tag an das Gefühl gehabt, dass hier etwas entsteht und wollen das weiterentwickeln.«

Es wurde Skat »geklöppt«

Geschäftsführer Hans-Joachim Watzke, Sportdirektor Michael Zorc und Jürgen Klopp – dieses Triumvirat gab während der gesamten Dauer der Zusammenarbeit ein beeindruckendes Bild von professioneller Geschlossenheit ab. Eines, das symbolisierte: »Zwischen uns passt kein Blatt Papier.« Widersprüchlichkeit durch öffentlich artikulierte Meinungsvielfalt wie beim FC Bayern? Gab es in Dortmund nicht. Alle drei schworen den Verein auf eine gemeinsame Linie ein. Auch menschlich war das Verhältnis unter den Führungskräften bestens. Diese Harmonie drückte sich nicht zuletzt in regelmäßigen Skatabenden zuhause bei der Familie Klopp aus, gemeinsam mit Watzke und seiner Ehefrau. Dann wurde den ganzen Abend über Gott und die Welt geplaudert, nur der Fußball wurde meist ausgelassen. Mehrfach fanden diese Treffen anfangs der Woche statt, dann, wenn man glauben könnte, Vorgesetzter und Angestellter hätten nach dem Spiel am Wochenende genug voneinander. Doch das war ein Trugschluss. Die Themen und die gegenseitige Wertschätzung gingen nie aus.

Mitte 2014 saß Klopp mit bis dahin sechs Jahren genauso lange auf dem schwarz-gelben Trainerstuhl wie einst Ottmar Hitzfeld – zweifellos einer der größten Trainer der BVB-Historie, der zugleich die längste Amtsperiode bei der Borussia vorweisen konnte, ehe ihn Klopp später als neuer Rekordhalter ablöste. Hitzfeld lenkte die Geschicke der Westfalen von 1991 bis 1997; in diese Zeit fielen die Gewinne von zwei Deutschen Meisterschaften und der Champions League sowie der Einzug ins Finale des UEFA-Pokals. »Vielleicht wird Jürgen mit seinen Spielern in Dortmund alt«⁷¹, mutmaßte einst sein Mentor Wolfgang Frank. Mit 48 Jahren war Klopp nicht wirklich »alt«, als er die Borussia verließ, doch manch einer seiner Spieler hatte ihn beim BVB über Jahre hinweg begleitet, bis der Zenit beidseitiger Leistungsvermögen (zumindest im bisherigen Umfeld) erreicht war. So gesehen lag Frank mit seiner These gar nicht so falsch.

Paukenschlag im April

Es war ein echter Paukenschlag an jenem 15. April 2015, als Klopp in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Watzke und Zorc bekanntgab, dass er den BVB um Auflösung seines noch bis 2018 laufenden Vertrages gebeten hatte und er den Klub zum Saisonende verlassen würde. Sicher, die Saison nach der Weltmeisterschaft in Brasilien 2014 verlief alles andere als optimal für die Borussia, über eine gewisse Müdigkeit von Klopp und die Ausreizung seiner Mittel als Trainer war viel gemutmaßt worden. Doch dieser Zeitpunkt, just, als die Borussia sich allmählich wieder stabilisierte, überraschte dann doch. Und ganz Dortmund schien sich für ein paar Tage erst einmal sammeln zu müssen, gehörten Trainer, Verein und Stadt in den vergangenen sieben Jahren doch untrennbar zusammen.

71 Interview mit Wolfgang Frank in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 01. Mai 2011

Nach dem angekündigten Rücktritt schien die Motivation von Klopp und Team umso größer, die scheinbar missratene Spielzeit wurde mit dem Einzug ins DFB-Pokalfinale und einer Aufholjagd in der Liga, die in einen Qualifikationsplatz für die Europa League mündete, noch gerettet. Doch wie würde es nach der selbstverordneten Pause für ihn weitergehen? Sollte Klopp dem Vorbild von Ottmar Hitzfeld folgen und nach seiner famosen Ära beim BVB, die er zweifellos geprägt hat, Trainer beim FC Bayern werden? Einen Spitzenklub aus England, Spanien oder Italien übernehmen? Früh wurde der FC Liverpool als möglicher neuer Arbeitgeber gehandelt, ein ähnlich volksnaher, leidenschaftlicher und traditionsbewusster Kultklub wie Borussia Dortmund, bei dem Coach Brendan Rodgers angesichts unbefriedigender Ergebnisse zunehmend in der Kritik stand.

Gerade für die Premier League besitzt Jürgen Klopp dank seiner ansprechenden Englischkenntnisse gute Voraussetzungen. Eine zusätzliche Herausforderung: In England hat von den deutschen Trainern bislang nur »Pionier« Felix Magath 2014 gearbeitet, in einer Doppelrolle, die Magath als Sportdirektor und Trainer zuvor bereits in Wolfsburg ausgeübt hatte. So, wie es in England mit dem erweiterten Aufgabengebiet eines Trainers, der konsequenterweise als »manager« bezeichnet wird, üblich ist. Die Arbeit beim FC Fulham blieb allerdings ohne Erfolg: Magath war im Februar, also erst spät in der Saison gekommen und konnte zunächst den Abstieg aus der Premier League nicht verhindern, ehe ein Fehlstart in der zweiten Liga, der Football League Championship, schon im September zu seiner Entlassung führte. Dass es bei Fulham nicht funktionierte, führte Magath später auch darauf zurück, dass er bei Spielertransfers nicht das letzte Wort gehabt hätte (etwas, was Klopp sich nach eigener Aussage in Liverpool zusichern ließ).

Zu Beginn von Klopps Auszeit äußerte sich sein Berater Marc Kosićke zurückhaltend, ob eine Tätigkeit in England für seinen Schützling das Richtige wäre: »Wegen des Jobprofils bin ich mir nicht sicher. Die Gewaltenteilung in Deutschland (Anm.: zwischen Trainer- und Managementaufgaben) finde ich prinzipiell sehr gut und Jürgen ist keiner, der

gerne mit Spielerberatern spricht und Transfers abwickelt. Wir müssen sehen, welche Konstellation die sinnvollste ist.«⁷²

Eine respektvolle Geste zeigt die Richtung an

Während der Sommerpause 2015 blieb es ruhig um Jürgen Klopp. Nach seinem emotionalen Abschied vom BVB nahm er sich wie geplant eine Auszeit, machte Urlaub und verabschiedete sich aus den Schlagzeilen. Die Spekulationen um seinen zukünftigen Posten aber blieben. Welcher Klub könnte zu ihm passen, ihn herausfordern? Trotz »fehlender Gewaltenteilung«: Ein Trainerjob in England schien weiterhin eher vorstellbar als eine Aufgabe beim ebenfalls gehandelten Hochglanzverein Real Madrid, bei dem der jährliche Personalaustausch zum guten Ton dazugehört und keine Geduld zulässt, ein Team zu entwickeln – eine von Klopps Lieblingsaufgaben. Mal ganz abgesehen von fehlenden Spanischkenntnissen.

Oder sollte er Bundestrainer werden, falls Joachim Löw nach der Europameisterschaft 2016 Amtsmüdigkeit verspüren sollte? Denkmö-
delle gab es viele. Neben Bayern München wurden noch weitere Bundesligavereine ins Spiel gebracht – vor allem dann, wenn sie eine besondere Herausforderung bedeuteten: »Es gibt in Deutschland noch viele spannende Projekte. Vereine, die zuletzt keinen großen Erfolg hatten.« Einen angeschlagenen Klub mit viel Potenzial wieder nach oben zu führen, so wie einst Borussia Dortmund, das war es, was Klopp wieder reizte. Und nicht zuletzt dieser Reiz sollte ihn tatsächlich nach Liverpool führen, viel früher als gedacht.

Plötzlich ging alles ganz schnell. Gerade noch hatte der begehrte Deutsche eine Anfrage als neuer Nationaltrainer Mexikos abgelehnt, ehe Brendan Rodgers Anfang Oktober 2015 entlassen wurde, nachdem auch Liverpools Start in die neue Saison holprig verlief. Binnen weni-

⁷² Zitat aus Interview mit Marc Kossicke bei *spox.com*, abrufbar unter <http://www.spox.com/de/sport/fussball/bundesliga/1506/Artikel/marc-kossicke-interview-trainer-berater-juergen-klopp,seite=2.html>

ger Tage wurde Klopp als neuer Coach präsentiert, ganz zur Begeisterung von Fans und Medien, die ihn als vermeintlichen Heilsbringer geradezu herbeigesehnt hatten. Spätestens seit dem Wembley-Finale von London 2013 zwischen Borussia Dortmund und Bayern München genießt Klopp Kultstatus auch in England. Seine charismatisch-unterhaltsamen Pressekonferenzen vor Champions-League-Partien zwischen dem FC Arsenal und dem BVB, gepaart mit flüssigem Englisch und breitem Lachen, ließen ihn schnell zu »everybody's darling« werden – stand diese ungezwungene, spontane, zuweilen auch spielerisch-joviale Art doch im deutlichen Kontrast zu manch nüchtern-reserviertem Auftritt vieler Trainerkollegen. Dass englische Medien gegenüber einem deutschen Trainer nicht nur wohlgesonnen waren, sondern fast schon in einen euphorischen Hype verfielen, das war eine neue Erfahrung.

Auch die Herzen der Liverpool-Fans hatte Klopp längst gewonnen, spätestens, seitdem er 2014 vor einem Testspiel des BVB in Liverpool im Kabinengang des Anfield-Stadions die Hand auf das Klubwappen legte, es fast schon zärtlich berührte, und so seine Anerkennung und Wertschätzung für den Verein zum Ausdruck brachte – so wie es sonst die eigenen Spieler vor dem Einlaufen aufs Spielfeld machen. Begeisterte »Pool«-Fans starteten im sozialen Netzwerk Twitter eine Internet-Kampagne, in der sie sich unter dem Hashtag »#KloppForTheKop« (»The Kop« ist die legendäre Fantribüne von Anfield) für ihren Liebling als neuen Liverpool-Coach stark machten. Mit Erfolg.

»The normal one«

Denn nach erfolgreichen Verhandlungen mit dem FC Liverpool, die in einen Drei-Jahres-Vertrag mündeten, wurde Klopp am 09. Oktober 2015 als neuer Trainer der »Reds« präsentiert, in einer getreu dem Klopp-Stil schon heute legendären Pressekonferenz – »der ersten überhaupt, auf die ich mich wirklich vorbereitet habe«, wie der Improvisationskünstler verriet. Bestens gelaunt, zeigte er auch nach viermonatiger Auszeit und in flüssiger englischer Sprache, dass er nichts von seiner Fähigkeit

verlernt hatte, Menschen für sich einzunehmen. Wie er sich denn in Anlehnung an die Selbsteinschätzung seines Trainerkollegen José »I am the special one« Mourinho selbst bezeichnen würde? Er komme aus dem Schwarzwald, sei ein durchschnittlicher Spieler gewesen und habe einst in Mainz als durchschnittlicher Trainer angefangen. Alles ganz normal also. »Meine Mutter sitzt wahrscheinlich gerade vor dem Fernseher, schaut diese Pressekonferenz und versteht kein Wort von dem, was ich hier erzähle. Aber sie ist sehr stolz.« Um dann für ein erstes Markenzeichen zu sorgen: »Maybe I am the normal one«, legte er nach und sorgte damit für herzliche Lacher im Presseraum.

Auf dem Podium präsentiert sich nicht nur ein gewohnt lockerer, sondern auch ein sichtlich erschlankter, athletisch wirkender Strahlemann, dem man abnimmt, dass er sich nach über vierzehn intensiven Trainerjahren in Mainz und Dortmund gut erholt hat: »Ich bin 48 Jahre und habe längeren Urlaub gemacht. Die meiste Zeit meines Lebens hatte ich kaum Geld, um wirklich Urlaub zu machen. Dann hatte ich Geld und keine Zeit. Jetzt hatte ich vier Monate.« Er habe viel Tennis gespielt und weltweit Fußball angesehen. Den FC Liverpool habe er nicht wegen seiner Ähnlichkeit zu Borussia Dortmund als neuen Verein ausgewählt, sondern weil der LFC einfach »ein geiler Klub« sei. Klopp verspricht »emotionalen Fußball«, der an der Anfield Road wichtig sei, stellt den aus Dortmund bekannten mitreißenden Fußball in Aussicht und berichtet, dass er extra die Übersetzung für »Umschaltspiel« nachgeschlagen habe. Dieser wesentlichen Maxime seiner Spielphilosophie ist er offenbar treu geblieben. Klopp offenbart sein Faible für Fußball-Romantik. »Und Anfield steht für diesen Begriff wie kein anderer Klub auf der Welt, und jetzt bin ich da und bin ein wirklich glücklicher Mensch.«

Auch wenn er nicht verhehlt, mit seinem neuen Klub einen Titel anzustreben, so ist Klopp bei aller Euphorie doch bemüht, die Erwartungshaltung nicht allzu hoch werden zu lassen: »Jeder denkt, ich könne Wunder bewirken, doch das stimmt nicht.« Diese Mischung aus Begeisterung und Bescheidenheit ist es, mit der Klopp einmal mehr fasziniert. Auf die Journalisten, mit denen er in Deutschland ein zuweilen gespanntes Verhältnis pflegte, geht er geschickt zu: »Mir wur-

de viel von der englischen Presse berichtet. Jetzt habt Ihr die Gelegenheit zu zeigen, dass alle lügen.« Ein Feuerwerk launiger Sprüche, abermals belohnt mit lautem Gelächter.

Die Reaktionen auf Kloppts ersten öffentlichen Auftritt als Liverpoo-ler waren überschwänglich. Stellvertretend brachte der Norweger John Arne Riise, »Reds«-Legende und 2005 Champions-League-Sieger mit dem LFC, via Twitter die Schwärmereien auf den Punkt: »Ich habe niemals eine bessere Pressekonferenz eines neuen Trainers gesehen. Die Energie, wie er spricht, alles. Gebt diesem Kerl Zeit. Was für ein Mann!«

Keine Frage, dieser Mann wurde mit offenen Armen empfangen. Die »Klopp-Mania« in Liverpool hatte mit der Pressekonferenz ihren ersten Höhepunkt erreicht. Doch was erwartete den umjubelten Deutschen in England? Und weshalb bedeuten die »Reds« für ihn womöglich eine deutlich reizvollere Aufgabe als die Bayern? Eine Einschätzung.

Klopp und der FC Liverpool, das kann eine sehr erfolgversprechende Kombination werden. Zum einen spricht er die Sprache fließend – eine elementare Voraussetzung für Trainer generell und insbesondere für Kloppts Philosophie, die einen engen persönlichen Kontakt zu seinen Spielern vorsieht. Zum anderen ist Liverpool ein ähnlich hoch-emotionaler und legendärer Klub wie Borussia Dortmund – und passt damit auch sehr gut zu Kloppts leidenschaftlicher Persönlichkeit. Eine Leidenschaft, die er in einem englischen Stadion mit seiner typischen Enge, in dem sich die Zuschauer dicht am Spielfeldrand befinden, wunderbar ausleben kann. Auch wenn sie letztlich Unternehmen sind: Für eine romantisch-emotionale Fußballkultur und das vergleichsweise familiäre Flair sind beide Klubs, BVB wie Liverpool, als klassische Arbeitervereine (hier die Bergwerks-, dort die Hafenarbeiter) besonders empfänglich.

Berühmt sind die Vereine für ihre überaus treuen Fans, hier die Dortmunder Südtribüne, dort das – wenn auch kleinere, aber nicht minder legendäre – Pendant »The Kop« von Anfield. Hier wie dort wird Wert gelegt auf die Förderung vielversprechender Talente und nicht ausschließlich auf den Einkauf fertiger Topstars gesetzt. In Dortmund hat Klopp bewiesen, dass er talentierte Kicker zu Nationalspielern entwi-

»Klopp passt zu 100 Prozent nach Liverpool«

Stichworte für Karl-Heinz Riedle, früherer Stürmer beim BVB und in Liverpool

Wie Jürgen Klopp vertrat er die Farben beider Klubs: die schwarz-gelben von Borussia Dortmund wie die roten des FC Liverpool: Karl-Heinz Riedle. Mit dem BVB feierte er von 1993 bis 1997 zwei deutsche Meisterschaften sowie den Champions-League-Triumph 1997 gegen Juventus Turin (3:1), bei dem der kopfballstarke Stürmer zwei Tore beisteuerte. »Air Riedle«, wie er wegen seiner Sprungkraft genannt wurde, wechselte anschließend nach Liverpool (1997 bis 1999), wo er meist im Schatten von Jungstar Michael Owen stand, diesem jedoch dank seines Erfahrungsschatzes wertvolle Tipps geben konnte. Noch heute hat der inzwischen 52-jährige Kontakt zu alten Freunden aus Liverpool, ebenso zu LFC-Legenden wie Steve McManaman oder eben Michael Owen, die er noch hin und wieder trifft. Es war also naheliegend, »Kalle« Riedle, der heute als internationaler Markenbotschafter für den BVB tätig ist, nach seiner Meinung zu folgenden Themen zu befragen:

Klopp und Liverpool ...

Karl-Heinz Riedle: »... passen zu einhundert Prozent zusammen. Denn Klopp steht für geradlinigen Hochgeschwindigkeitsfußball mit Hingabe und Emotionen. Das will man in Liverpool sehen.«

Liverpool und Dortmund ...

»... sind in ihrer Begeisterung für den Fußball ähnlich angelegt: Die Leute fühlen gleich, der Fußball ist für sie wie eine Religion.«

Stichwort Transferkomitee: Bei Spielerverpflichtungen ...

»... wird Klopp auf die letzte Entscheidungshoheit bestanden haben, da er auch den Kopf für die Ergebnisse hinhalten muss. Es wäre kontraproduktiv, wenn er gegen seinen Willen Spieler vorgesetzt bekäme, die womöglich gar nicht in sein System passen.«

Um eine erfolgreiche Mannschaft zu entwickeln ...

»... wird er ein, zwei Jahre Zeit bekommen. Doch auch Klopp muss irgendwann liefern, sprich: Titel holen. Attraktiver Fußball allein wird nicht reichen. Aber das Ziel, während seiner Amtszeit Titel zu holen, hat er ja bereits selbst ausgegeben.«

Der Auftakt war für Klopp ...

»... allein deshalb schon schwierig, weil die Mannschaft im Gegensatz zu früheren Jahren nicht mehr top besetzt ist. Sie hat nicht den Standard eines Titelanwärters und musste zudem auf viele verletzte Spieler verzichten.«

In seiner neuen Rolle als »manager« ...

»... wird Klopp mehr organisatorische Aufgaben übernehmen als zuvor in Dortmund, wo ihm Michael Zorc und Hans-Joachim Watzke vieles abseits des Platzes abnahmen. Dies sollte aber angesichts des großen Trainer-teams kein Problem darstellen, da die Aufgaben auf dem Trainingsplatz untereinander aufgeteilt werden können.«

Den aus Dortmund bekannten »Vollgas-Fußball« und das intensive Gegenpressing ...

»... wird Klopp modifiziert und dosierter einsetzen, da in England mehr Spiele im Jahr ausgetragen werden als in Deutschland und es keine Winterpause gibt. Klopp wird daher einen Mittelweg finden müssen, um seine Spieler nicht mit einer allzu kraftraubenden Spielweise zu »verbrennen«. Aber das wird er selbst am besten wissen.«

ckeln kann. Robert Lewandowski, sein ehemaliger Mittelstürmer beim BVB, den er zum Weltklassemann formte und 2014 schweren Herzens zum FC Bayern ziehen lassen musste, brachte es auf den Punkt: »Klopp erkennt Talent und er setzt auf Talent. Er will nicht nur Spieler kaufen, sondern hat einen Blick für Nachwuchsspieler, die ihm helfen können, seine Pläne umzusetzen.« Als ein Beispiel nannte Lewandowski seinen

einstigen Teamkollegen in Dortmund wie in München, Mario Götze, Siegtorschütze für Deutschland im WM-Finale 2014 gegen Argentinien. Ihm gab Klopp die Chance, sich in Dortmunds Profi-Team zu beweisen und formte ihn zum Nationalspieler – ehe auch Götze 2013 den Verlockungen aus München nicht widerstehen konnte. Um dann 2016, nach drei Jahren, in denen er sich nicht als Stammkraft beim FC Bayern durchsetzen konnte, reumütig zurückzukehren.

Der Reiz des »schlafenden Riesen«

Auch sportlich war die Konstellation günstig, so widersprüchlich das angesichts Liverpools Tabellenplatz zehn zu Beginn von Klopps Tätigkeit klingen mochte. Doch als Klopp den BVB 2008 übernahm, dümpelte er im Niemandsland der Tabelle umher. Binnen drei Jahren führte er die Borussia zur Deutschen Meisterschaft. Sollte ihm mit Liverpool ebenfalls der Meisterschaftsgewinn gelingen, würden sie ihm dort gleichermaßen zu Füßen liegen. Denn seit 1990 warten die Fans sehnsüchtig auf die 19. Meisterschaft der Klubhistorie – für den Serienmeister der 1980er-Jahre eine halbe Ewigkeit. Zumal inzwischen der ungeliebte Erzrivale Manchester United 2011 als neuer Rekordchampion am LFC vorbeizog. Die Beinahe-Meisterschaft 2014, als der Triumph erst auf den letzten Metern verspielt wurde, steigerte die Sehnsucht an der Merseyside zusätzlich. Klopp kann also wie schon in Dortmund Aufbauarbeit leisten – und genau darin liegt für ihn der Reiz: Einen »schlafenden Riesen« wieder aufzubauen und zu alter Stärke zu führen.

Jürgen Klopp selbst brachte bei seiner ersten Pressekonferenz in Liverpool die Fußball-Romantik ins Spiel. Ein Wechsel ausgerechnet zu Bayern München, zum schärfsten Dortmunder Rivalen während Klopps Amtszeit, mit dem er so manches bissige Duell auch abseits des Spielfeldes ausfocht, wäre dies überhaupt vermittelbar gewesen? Schließlich ist Authentizität eine der ersten Eigenschaften, die Klopp zugeschrieben wird. Sicher, auf der einen Seite schien es so naheliegend: Der Vertrag von Münchens Coach Pep Guardiola lief 2016 aus, dann, wenn ursprünglich auch Klopps Trainerauszeit enden sollte. Doch hatte er für einen solchen »Seitenwechsel« seine Identifikation

mit dem BVB und damit auch seine Abgrenzung zum FC Bayern nicht viel zu intensiv gepflegt? Anders als der nach außen meist beherrscht und distanziert wirkende Ottmar Hitzfeld, der bei beiden Klubs eine Erfolgsära prägte, hatte sich Klopp der Borussia mit Haut und Haaren verschrieben. Klopp als Münchener Trainer? Für die BVB-Fans eine mehr als befremdliche Vorstellung. Aber auch eine unrealistische?

Der Trainerposten beim FC Bayern dürfte zwar erst mit dem Abstand einiger Jahre in Frage kommen, ist jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen. Ein Kommentar von Klopp zum Ende seiner BVB-Zeit vor dem Mikrofon des TV-Senders *Sky* ließ zumindest aufhorchen: Auf die Frage, ob er sich denn einen Wechsel zum FC Bayern vorstellen könne, antwortete er überraschend offen: »Ja, natürlich! Wieso soll ich mir das nicht vorstellen können?«, schränkte allerdings ein, dass eine gewisse Pause zwischen den Amtszeiten liegen müsste: »Direkt wird es schwierig, aber das wissen sie in München auch.«

Aber wäre es für ihn wirklich so reizvoll, den FC Bayern, der in der Bundesliga derzeit kaum noch Konkurrenz findet, zur x-ten deutschen Meisterschaft zu führen? Sich ins gemachte Nest zu setzen, wie er es bei einem aktuell erfolgreichen Topklub vorfände, ist nicht Klopps Art. Es fehlt ihm der Reiz, etwas Eigenes aufzubauen. In Liverpool kann der Deutsche zur Legende werden – im Gegensatz zu München, wo er nur ein Trainer von vielen wäre. Es sei denn, er sollte die Bayern eines Tages zum Sieg in der Champions League führen.

Zum Erfolg verdammt

Dort, wo es eine hohe Erwartungshaltung gibt, existiert zugleich auch eine stattliche Fallhöhe, falls es nicht so läuft wie erhofft. Daher versuchte Klopp gleich bei seiner Einstandspressekonferenz, die Erwartungen zu dämpfen. Vermutlich vergeblich. Schon Bastian Schweinsteiger, im Sommer 2015 von Bayern München zu Manchester United gewechselt, stellte fest, dass er zwar mit ausgebreiteten Armen empfangen wurde, bei schlechten Ergebnissen die Kritik aber auch gerade auf ihn als amtierenden Weltmeister einprasselte. Die Frage war, wie viel Geduld Fans, Verein und Öffentlichkeit mit dem Trainer haben

»Klopp wird nicht alleine entscheiden«

Interview mit England-Experte Thomas Hitzlsperger

Was ist von der Lobeshymne von Sir Alex Ferguson auf Jürgen Klopp zu halten, der den Kollegen mit dem Statement »Das ist eine gute Verpflichtung. Ich bewundere ihn.« in England begrüßte?

Thomas Hitzlsperger: »So ein Lob von Sir Alex Ferguson unterstreicht einfach nochmals die Qualität von Jürgen Klopp. Aber klar ist auch, dass sich die Fans in Liverpool nach so viel Lob von allen Seiten sofort den Erfolg wünschen. Die Sehnsucht der Fans nach einem Meistertitel ist groß, ebenso nach einer attraktiven Spielweise. Die Aufgabe ist schwierig genug, aber er wird alles in die Waagschale werfen, um erfolgreich zu sein. Die Liverpooler sind sehr gut informiert über die Bundesliga und kennen Klopp spätestens seit dem Champions-League-Finale 2013. Der Dortmunder Aufstieg ist mit seinem Namen verbunden.«

Glauben Sie, dass er die klassische Manager-Rolle in der Premier League ausfüllen wird und auch kann?

»Klopp wird nicht alleine entscheiden, dafür sind Transfers zu wichtig. Auch in Liverpool wird er Zeljko Buvac und Peter Krawietz in seine Entscheidungen mit einbeziehen und sehr wohl mit den Verantwortlichen der »Reds« sprechen. Er hat als Manager mehr Freiheiten, dafür aber auch noch mehr Verantwortung.«

Funktioniert das »Kloppsche« Gegenpressing auch in der Premier League?

»Das hängt von der Umsetzung ab. Das Gegenpressing spielen heute viele Mannschaften, entscheidend ist, dass die Spieler keine Zweifel haben. Man muss sich vollends darauf einlassen. Wer zurückweicht und zögert, gefährdet den Mannschaftserfolg.«

Zur Person: Er ist ein großer Freund des englischen Humors und rät Jürgen Klopp, niemals zu versuchen, den Liverpooler Dialekt »scouse« zu sprechen. Die längste Zeit seiner Karriere im Profifußball hat Thomas Hitzl-

sperger, Jahrgang 1982, auf der Insel verbracht. Als 18-jähriger wechselte er im Jahre 2000 aus der Jugend von Bayern München zu Aston Villa, dort kam der Mittelfeldspieler von 2001 bis 2005 für das Profiteam zum Einsatz. Während dieser Zeit berief ihn Jürgen Klinsmann 2004 erstmals in die deutsche Nationalelf, für die er 52 Länderspiele bestritt. »Hitz the Hammer« spielte anschließend noch bei zwei Klubs in der Premier League: West Ham United (2010/11) und FC Everton (2012/13). Bei den »Toffees« beendete er verletzungsbedingt seine Karriere. Seither arbeitet Hitzlsperger als Fernsehexperte, unter anderem für die BBC.

würden, wenn die Ergebnisse nicht gleich im Einklang mit den Erwartungen stünden. In Dortmund bedurfte es zwei Jahren Aufbauarbeit, bis sich der ganz große Erfolg einstellte. Zeit, die ihm dort bereitwillig gegeben wurde. Drei Unentschieden in seinen ersten drei Spielen mit Liverpool – zwei in der Premier League, eines in der Europa League – entsprachen in der Tat nicht dem erhofften Traumstart. Weder spielerisch, noch vom Ergebnis her.

Und schon kamen sie auf, die ersten Fragen, wie lange der Prozess dauern werde, um »Pool« auf Kurs zu bringen. Ob es nicht unfair gewesen sei, seine Spieler nach dem spät kassierten Ausgleichstreffer im Ligaspiel gegen den FC Southampton (1:1) für fehlenden Mut zu kritisieren. Das sei nicht seine Absicht gewesen, so Klopp, vielmehr sei es ihm um die Körpersprache seines Teams gegangen. Klopp fühlte sich missverstanden. »Das Problem sind meine Sprachkenntnisse. Ich habe nicht genügend Vokabeln, um auch die sprachlichen Nuancen deutlich zu machen«, bekannte er und spürte, wie ihn nach der anfänglichen Gelöstheit schnell die Tücken der neuen Herausforderung erreichten. »Es tut mir leid, aber es ist schwierig«, sagte er ungewohnt kleinlaut, betonte aber zu Recht: »Wenn man nicht mehr Zeit hat, muss man akzeptieren, dass der Weg schwierig ist.«

Wunderdinge, so hatte er es von Beginn an betont, seien eben auch für ihn nicht möglich. Zumal nicht mit einer verunsicherten Mannschaft, die er mitten in der Saison übernahm, sie somit gerade kennen-

lernte und ihr seine Spielidee erst sukzessive vermitteln konnte – und die zudem bei seinem Amtsantritt viele Verletzte beklagte. Nicht nur die Spieler mussten sich nach dem Trainerwechsel umstellen, auch Klopp selbst hatte sich erst einmal an die Gegebenheiten in seiner neuen Wahlheimat zu gewöhnen: ob die Bedeutung der Cupwettbewerbe oder die Ausleihregeln für Spieler, die er nicht alle verstanden habe, wie Klopp einräumte. »Die sind in Deutschland völlig anders.«

Der ehemalige Fußball-Profi Thomas Helmer, der mehrere Jahre für Borussia Dortmund und Bayern München auflief und auch eine Saison in England verbrachte (vgl. folgenden Info-Kasten), kann Klopps anfängliche Schwierigkeiten in Liverpool gut nachvollziehen: »Klopp übernahm das Team ohne Vorbereitung und ohne exakte Kenntnis der Spieler. Dennoch glaube ich, dass es eine erfolgreiche Zusammenarbeit werden wird, sofern man ihm die erforderliche Zeit lässt, das Team nach seinen Vorstellungen zu entwickeln. Sicherlich herrscht rund um Jürgen Klopp ein enormer Hype, doch er passt von der Mentalität her tatsächlich gut zum LFC. Ohnehin ist er ein guter Typ, der sehr locker überkommt und sich hervorragend zu verkaufen weiß.«

So sehr sich die Klubs aus Dortmund und Liverpool ähneln mögen, Thomas Helmer macht auch Unterschiede aus: »Die Bindung der Fans zum Klub ist in Liverpool womöglich noch extremer als in Dortmund«, vermutet der 52-Jährige. »Auch die Erwartungshaltung ist jetzt in Liverpool deutlich höher als bei Klopps Amtsantritt 2008 in Dortmund.« In der Tat: Während der BVB wenige Jahre zuvor aufgrund erheblicher finanzieller Turbulenzen um seine Existenz bangen musste, tätigte Liverpool zuletzt beträchtliche Investitionen – dank seines US-amerikanischen Investors Fenway Sports Group und dank der enormen Summen aus den Fernsehverträgen der Premier League.

So gaben die »Reds« vor der Spielzeit 2015/16 umgerechnet allein 41 Mio. Euro für Roberto Firmino von 1899 Hoffenheim, 46,5 Mio. Euro für Christian Benteke von Aston Villa und 17,7 Mio. Euro für Nathaniel Clyne vom FC Southampton aus. Allerdings standen dem auch Einnahmen wie insbesondere die 62,5 Mio. Euro aus dem Verkauf von Raheem Sterling zu Manchester City gegenüber (Ablösesummen gemäß transfermarkt.de).

Beste Einstellung – aber keinen Platz im Team

Thomas Helmer, Europameister mit Deutschland 1996, spielte zum Herbst seiner Karriere in England: 1999/2000 beim damaligen Premier-League-Aufsteiger AFC Sunderland. »Aus dieser Zeit kenne ich die besondere Atmosphäre in den englischen Stadien: Häufig geht ein Raunen durch das Publikum, es herrscht ein besonderer Jubel beim Einlaufen. Diese Atmosphäre passt zu einem emotionalen Typen wie Klopp sehr gut.« Helmer kam in Sunderland nur auf zwei Ligaeinsätze, »da Trainer Peter Reid mir zwar sagte, ich sei der Profi mit der besten Einstellung, die er jemals gesehen habe, mich jedoch trotzdem kaum spielen ließ. Warum, hat er mir nicht verraten.«

Als Helmer bei seinem ersten Heimspiel von der Ersatzbank aufstand, erhoben sich auch die Sunderland-Fans. Der Verteidiger wusste zunächst nicht, weshalb, ehe er verstand, dass sie es ihm zu Ehren taten, weil sie sich so freuten, dass ein Europameister und bekannter Ex-Spieler von Bayern München nun zu ihrem Klub gehörte. In Sunderland wurde damals nur einmal am Tag trainiert, sodass es Helmer nicht wunderte, »dass der Mannschaft ab der 70. Minute regelmäßig die Kondition ausging. Dieses reduzierte Training gab es damals allerdings nicht nur bei Sunderland, sondern auch bei anderen englischen Klubs«, erinnert sich der Ex-Profi. Der Effekt, dass die Teams laut Helmer »zum Spielende konditionell schwächelten«, wurde noch dadurch verstärkt, dass es in der Premier League bis heute keine Winterpause gibt, sondern durchgespielt wird.

Während Helmers Zeit »war der Cheftrainer kaum auf dem Trainingsplatz, sondern hat delegiert und viele Aufgaben seinen Co-Trainern überlassen«. Das war und ist nicht ungewöhnlich, da der Chefcoach getreu dem englischen Modell auch Manager-Aufgaben zu übernehmen hat. »Bei Klopp ist aber davon auszugehen, dass er ein ähnliches, rein sportliches Aufgabengebiet hat wie bisher«, mutmaßt Helmer und liegt damit im Widerspruch zur vorherigen Einschätzung von Thomas Hitzlsperger.

Helmer bringt noch einen weiteren möglichen Unterschied zu den bisherigen Trainerstationen Mainz und Dortmund ins Spiel: »In der Vergangenheit stand schon mal die Frage im Raum, ob Klopp auch mit Topstars und ihren Eigenwilligkeiten klar käme. In Liverpool könnte es eine Antwort auf diese Frage geben.« Nicht dass die Borussia über keine Stars verfügt hätte. Doch in der »Kloppschen« Doktrin des kompakten Agierens, des übergeordneten Teamgedankens, mit Spielern, denen er diese Philosophie über Jahre eingeprägt hatte, war die Mannschaft der Star und nicht der Einzelne.

Dass Klopp den FC Liverpool coacht, betrachtet Helmer nicht nur als gut für dessen eigenes Renommee, »sondern auch für das Ansehen des deutschen Fußballs insgesamt, da zuvor noch kein deutscher Trainer einen englischen Spitzenklub übernehmen durfte. Im Vergleich zum Intermezzo von Felix Magath beim FC Fulham sind allerdings bei Klopp allein aufgrund der stärkeren Mannschaft die Voraussetzungen günstiger.«

Sprachliche Herausforderung

Eine Herausforderung ganz anderer Art erwartet Klopp in Liverpool abseits des Platzes – eine sprachliche: In Liverpool wird nicht klassisches Englisch bevorzugt, sondern »scouse«, ein kräftiger Dialekt, dessen Namensgebung in Anlehnung an das Gericht »lobscouse« erfolgte. Thomas Helmer erinnert sich noch an die Irritationen, die ein anderer Dialekt zu seiner Sunderland-Zeit bei ihm auslöste: »Englische Dialekte sind nicht einfach, ob »scouse« in Liverpool oder »mackem« in Sunderland. Viele Wörter werden einfach verschluckt, was das Verständnis für Ausländer so schwierig macht. Ich hab's kaum verstanden.«

Mit Interesse beobachtet Helmer, wie sich in Liverpool die Abstimmung in Transferfragen entwickelt: »Von Dortmund ist Klopp bei Transfers eine enge und unkomplizierte Absprache mit Hans-Joachim Watzke und Michael Zorc gewohnt. In Liverpool bleibt abzuwarten, wie sich die Zusammenarbeit mit dem Transferkomitee gestaltet. Ich nehme an, dass Klopps Wort von der Antritts-Pressekonferenz gilt,

dass er das erste und das letzte Wort bei Spielerverpflichtungen hat.« In der Tat ist die Zusammenarbeit mit einem Klub-Investor für Klopp Neuland; die mit Watzke und Zorc in Dortmund praktizierte Nähe könnte ihm in dieser Form fehlen.

Die Rolle des Transferkomitees wurde zu Beginn von Klopps Amtszeit öffentlich stark diskutiert. Liverpools Geschäftsführer Ian Ayre bestätigte jedoch im November 2015 auf dem »Web Summit« in Dublin die Vermutung von Karl-Heinz Riedle, dass Klopp in Transferfragen die Entscheidungshoheit besitzt: »Es gibt nur eine Person, die das letzte Wort darüber hat, welcher Spieler vom FC Liverpool verpflichtet wird – und das ist momentan Jürgen Klopp!« Ayre relativierte die Bedeutung des Komitees, indem er ergänzte: »Der Begriff wurde irgendwann einmal gebraucht und wurde dann zu der Vorstellung, dass wir alle an einem Tisch sitzen und uns über Transfers abstimmen. Das könnte aber nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein.« Vielmehr gebe der Trainer vor, auf welcher Position Bedarf bestehe, und der Klub suche dann nach geeigneten Kandidaten, aus denen letztlich der Trainer seine Entscheidung treffe, erklärte Ayre. So sei es auch schon bei Klopps Vorgänger Brendan Rodgers erfolgt.

Ayre selbst kündigte im März 2016 an, den FC Liverpool 2017 nach zehn Jahren zu verlassen, da die Zeit für einen Wechsel der Verantwortung gekommen sei. Doch seine neue Herausforderung als Geschäftsführer von Zweitligist 1860 München, in die er im April 2017 startete, endete nach internen Querelen nur acht Wochen später mit dem Rücktritt von Ayre, unmittelbar vor dem Absturz des Traditionsvereins in den Amateurbereich.

Der erste Sieg mit den »Reds« glückte Klopp dann im Achtelfinale des Ligapokals, beim 1:0 gegen den AFC Bournemouth. Bei dieser Partie machte der Trainer seinem guten Ruf alle Ehre, talentierten Nachwuchsspielern eine Chance zu geben: So feierten Cameron Brannagan (19) und Connor Randall (20) ihr Profidebüt. »Ich habe diese jungen Kerle im Training beobachtet und dachte, dass sie bereit sind für ›richtigen‹ Fußball«, begründete der Trainer in der *Daily Mail*.

Ganz geschickter Psychologe, nahm Klopp beiden vor der Partie die Nervosität, indem er ihr Selbstvertrauen stärkte: »Ich habe zu ihnen

gesagt: »Ich bringe euch, weil wir gewinnen wollen.« Die Jungkicker dankten ihrem Coach das Vertrauen mit einer überzeugenden Leistung. Kein Wunder, dass Brannagan sich nach der Partie begeistert zeigte: »Der Trainer glaubt an mich, das spüre ich. Er will mich weiterbringen, als Spieler wie auch als Mensch. Er vertraut uns. Und er hat diese ganz besondere Art.« »The normal one« kann eben auch »special«.

Erstes Highlight ausgerechnet gegen Chelsea und Mourinho

Der 3:1-Erfolg von »Pool« am 11. Liga-Spieltag, ausgerechnet bei José Mourinhos FC Chelsea, wurde als erster wesentlicher Schritt eines Lernprozesses interpretiert, bis Klopps Team seine Spielphilosophie verinnerlicht hat. »Die Stamford Bridge ist gefallen«, sangen die Liverpool-Fans. »Eingenommen von Jürgen Klopp, einem lächelnden, hektischen Eroberer«, nahm die *Times* nach der Partie gegen Chelsea die martialischen Gesänge auf und kommentierte das wilde Gestikulieren des Trainers an der Seitenlinie. Ein Gestikulieren, das Chelseas Assistententrainer José Morais derart erzürnte, dass er aufsprang und lautstark Richtung Klopp schimpfte, der seinem Widersacher jedoch kühl empfahl: »Take a timeout« (»Nimm dir eine Auszeit.«).

Das aufbrausende Temperament des Jürgen Klopp, es wurde schnell auch in England bekannt – so cool er hier auch letztlich reagierte. Und das *Liverpool Echo* schrieb: »Klopp ist der neue Liebling der Leute. Der »Normale« hat den Platz des »Speziellen« eingenommen. Es hat etwas Ehrliches und Liebenswertes, was der Deutsche an der Seitenlinie veranstaltet. Wie er herumphüpft, jeden Ball mittreten möchte und jedes Tor feiert, als wäre es das letzte. Nur sein »Nase an Nase« mit dem vierten Offiziellen (...) sollte er sich besser verkneifen.« Klopp bleibt eben Klopp, auch in England.

So sehr der Erfolg beim FC Chelsea zunächst auch als erster Meilenstein gefeiert wurde, so trügerisch war er auch. Der amtierende Meister kriselte 2015/16 unerwartet heftig, der von den »Blues«-Fans lange

hochgeschätzte Mourinho musste vorzeitig seinen Trainerstuhl räumen. Nachfolger und Trainerveteran Guus Hiddink führte den Vorjahresmeister in der Abschlusstabelle zumindest noch auf Rang zehn, nachdem zwischenzeitlich sogar der Abstiegskampf gedroht hatte.

Liverpool ließ fortan gegen vermeintlich kleine Teams viele Punkte liegen, besonders enttäuschend war für Klopp die 1:2-Heimniederlage gegen Crystal Palace nur eine Woche nach dem glanzvollen Sieg bei Chelsea. Es war zugleich die erste Niederlage mit seinem neuen Klub im siebten Pflichtspiel. Weniger als die Pleite selbst bedrückten ihn jedoch die Umstände: In den letzten Spielminuten, als sich nach dem Gegentreffer zum 1:2 die Niederlage abgezeichnet hatte, setzte in Anfield eine regelrechte »Zuschauerflucht« ein. Klopp hätte sich stattdessen eine bedingungslose Unterstützung der Fans bis zum Schlusspfiff gewünscht, die sein Team womöglich noch zum Sieg, oder zumindest zu einem Remis, getrieben hätte: »Zwischen der 82. und 94. Minute kannst du acht Tore schießen, wenn du willst. Wir entscheiden, wann es vorbei ist«, argumentierte er zwar in bewusster Übertreibung, doch seine Botschaft war angekommen: »Wir kämpfen immer bis zum Schlusspfiff – und zwar alle gemeinsam!« Gegen Palace jedoch habe er sich »ziemlich alleine gelassen gefühlt«, als er sich im Stadion umgesehen habe.

Dass Klopp den Mumm hatte, als noch neuer Trainer in einem ihm noch nicht vertrauten Umfeld die Dinge direkt unverblümt beim Namen zu nennen und sogar die eigenen Fans zu kritisieren, geschickt verpackt als Gefühl des »im Stich lassens«, brachte ihm viel Respekt ein. Klopp hatte einen wunden Punkt getroffen und die stolzen Liverpool-Fans an der Ehre gepackt, schließlich heißt es in Liverpools Hymne »You'll never walk alone« – »Du wirst niemals alleine gehen«.

Schwierigkeiten gegen Defensivteams

Der Paukenschlag des nächste Spieltags verdeutlichte die Achterbahnfahrt, auf der sich die »Reds« während Klopps erster Monate in Liverpool befanden: Beständig war nur die Unbeständigkeit. Das 4:1 bei

Tabellenführer Manchester City war ein Paradebeispiel für die Effektivität des »Kloppschen« Pressings, aber auch der Nachweis, dass sich Liverpool gegen offensive Teams, die Raum zum Kontern bieten, deutlich leichter taten. Gegen tiefstehende Teams, die ihrem Kontrahenten insbesondere in Anfield gerne das Feld überlassen, fehlte es hingegen oft an einem durchschlagskräftigen Konzept. So gerieten gerade die Heimspiele öfter zur zähen Angelegenheit, während Auswärtsspiele, bei denen die Heimfans ihrem Team eine allzu zurückhaltende Einstellung kaum erlaubt hätten, Liverpool deutlich leichter fielen.

So auch beim 6:1-Triumph im League-Cup-Viertelfinale beim FC Southampton, der den Gastgebern die höchste Heimmiederlage seit 1959 bescherte. »Sie hören einfach nicht auf mit ihrem Pressing«, kommentierte der Liveticker der *BBC* anerkennend, als Liverpool auch fünf Minuten vor Abpfiff noch nicht nachließ. Dabei war Southampton bereits nach 40 Sekunden in Führung gegangen. Zu früh offenbar, denn damit hatte es seinen Gegner nur noch mehr herausgefordert. Nachdem sich sein Team derart in Torlaune präsentiert hatte, feixte ein gutgelaunter Klopp: »Du kommst nicht wegen des Wetters nach Liverpool. Du kommst wegen des Fußballvereins.«

Zugleich versuchte er die Euphorie zu bremsen, verwies darauf, dass es sich bei der kleinen Siegesserie der Vorwochen mit vier Pflichtspielsiegen nicht um Zauberei handle, sondern um das Ergebnis harter Arbeit. Dass tatsächlich keine Zauberei im Spiel war, bekam Klopp schneller bestätigt, als ihm lieb war. Am 15. Liga-Spieltag war die Formstärke dahin, das 0:2 beim Vorletzten Newcastle United war ebenso eine Ernüchterung, wie das 2:2 zuhause gegen West Bromwich Albion die Woche darauf. Zumindest hatte der belgische Angreifer Divock Origi, den Klopp einst zum BVB hatte holen wollen, »Pool« in der sechsten Minute der Nachspielzeit noch einen Zähler sichern können.

Doch die Partie blieb nicht nur wegen des späten Ausgleichstreffers in Erinnerung. Denn Fußball-England machte erstmals so richtig Bekanntschaft mit Klopps gelegentlich überbordender Emotionalität, die zuweilen auch in Tobsuchtsanfällen mündet. Was war passiert? West Bromwichs Craig Gardner hatte Liverpools Verteidiger Dejan Lovren heftig gefoult. Jenen Lovren, der in der Hinrunde wegen einer Knö-

chelverletzung bereits einen Monat hatte pausieren müssen. Der kroatische Nationalspieler schrie nach dem Tritt vors Knie vor Schmerzen auf, seine Wunde wurde auf dem Spielfeld lange behandelt, ehe er ins Krankenhaus gefahren wurde. Klopp sorgte sich um die Gesundheit seines Spielers. Mit wüst-verzerrtem Zornesgesicht schleuderte er Bromwichs Coach Tony Pulis ein paar »nette« Worte entgegen.

Als Origis abgefälschter Distanzschuss in der Nachspielzeit noch den Weg ins Tor fand, brach es aus Klopp eruptionsartig heraus. Provokierend nah an der Bank des Gegners und Tony Pulis, bejubelte er den Ausgleich und stachelte das Publikum an. Origi war in der 79. Minute ausgerechnet für jenen Lovren ins Spiel gekommen. Lovren selbst hatte Glück im Unglück: Seine Verletzung erwies sich als nicht so gravierend wie befürchtet und Lovren musste nur für ein Spiel aussetzen, ehe er wieder einsatzfähig war.

Gegenwind für den »Vulkan«

Für Unverständnis sorgte Klopps Verhalten unmittelbar nach der emotionsgeladenen Partie: Zum einen verweigerte er seinem Trainerkollegen den Handschlag, zum anderen feierte er den späten Punktgewinn gemeinsam mit der Mannschaft vor der Fantribüne – ein in England unüblicher Vorgang, den Klopp bei Borussia Dortmund vor der Südtribüne gerne praktiziert hatte. Sein ausgelassener Jubel sorgte auch deshalb für Irritationen, da er als Hinweis gewertet wurde, Liverpools Ansprüche seien inzwischen so gering, dass schon ein Heimremis gegen den Tabellen-Dreizehnten gefeiert werde.

Der Gescholtene konnte die Aufregung nicht verstehen und erklärte, er habe sich mit seinem Team nur für die großartige Unterstützung der Anhänger, »der besten Atmosphäre seit meinem Amtsantritt«, bedanken wollen: »Man braucht Momente wie diesen, gerade zuhause.« Ein ehrlich verdienter Punkt sei »manchmal mehr wert als ein Sieg. Nicht für die Tabelle, aber für unsere Entwicklung. (...) Ich weiß, es war nur ein Punkt, aber er fühlte sich an wie drei. Es war ein großer Moment, eine Explosion«, erklärte Klopp in der Pressekonferenz seine Reaktion und ergänzte mit Blick auf den verweigerten Handschlag: »Normaler-

weise schüttelte ich die Hand. Heute habe ich es nicht getan, weil es kein freundliches Spiel war.« Zudem habe er mit Pulis »ein paar Worte gewechselt« und manchmal dauere es bei ihm eben »länger als ein paar Sekunden, um wieder herunterzukommen«.

Der Trainer-Vulkan, er war mal wieder ausgebrochen. Verständlich einerseits, da sein Gerechtigkeitsempfinden empfindlich gestört war, er den überharten Einsatz des Gegners nicht nachvollziehen konnte. Viele Fans lobten Kloppts Emotionalität, weil sie spürten, ihr Trainer ist mit Herz und Seele dabei und »brennt« für die »Reds« wie sie selbst. Andererseits wirkte die Heftigkeit der Reaktion des »normal one« nicht unbedingt »normal«. West Bromwich-Linksaußen James McClean schimpfte gegenüber englischen Medien, Klopp sei »ein bisschen wie ein Idiot«. Zwar habe er Respekt vor dessen Leistungen in Dortmund, führte der Ire aus, »doch man kann sich nicht so verhalten, wie er das (...) getan hat. Ganz egal, ob man gewinnt, verliert oder Unentschieden spielt. Man muss respektvoll bleiben.« Fraglich allerdings, ob McCleans Bezeichnung »Idiot« diesen Respekt selbst beinhaltenete ...

Einige Tage später entschuldigte sich Klopp bei Pulis für seine Wortwahl während des Spiels (»Ich hatte mich noch nicht beruhigt.«), betonte aber zugleich, seine Art des Coachings nicht ändern zu wollen: »Bisher konnte ich das nicht stoppen. Ich bin während eines Spiels voller Emotionen und manchmal sagt man dann Dinge, die man normalerweise nie sagen würde.« Dass Klopp und Pulis so schnell wohl keine engen Freunde werden, verdeutlichte dessen späterer Kommentar, als er Kloppts Vorwurf, West Bromwich habe gegen Liverpool übertrieben viele lange Bälle gespielt, trocken konterte: »Wenn ich ein Team mit einem Wert von 200 Millionen Pfund hätte und nicht gegen ein Team mit einem Wert von weniger als 20 Millionen Pfund gewinnen würde, würde ich ebenfalls davon ablenken wollen.« In der Tat hatte Kloppts Einwand (»nur lange Bälle, nur Standards«) wie der eines beleidigten Kindes gewirkt, dessen Spielkameraden nicht nach seinen Vorstellungen mitspielten.

Stimmungstiefpunkt von Kloppts ersten Monaten in Liverpool war jedoch nicht das Heimremis gegen den Dreizehnten West Bromwich, sondern das sang- und klanglose 0:3 eine Woche später beim starken

Aufsteiger FC Watford, das nach nur 15 Minuten und einem 0:2-Rückstand praktisch schon entschieden war. Vier Tage vor Heiligabend (k)eine schöne Bescherung. Das dritte Ligaspiel in Serie ohne Sieg, Tabellenplatz neun – übernommen hatte Klopp das Team im Oktober auf Rang zehn. Es roch nach Stillstand. Bereits bei seiner Vorstellung hatte Klopp als Einwandvorwegnahme darauf hingewiesen, dass es eine Weile dauern werde, bis das Team seine Ideen umsetzen würde – und sah sich nun unfreiwillig bestätigt.

Die Leistungsschwankungen blieben bestehen, nur eine Woche nach dem enttäuschenden Rückschlag ging es wieder aufwärts: Der 1:0-Sieg in Anfield gegen den späteren Sensationsmeister Leicester City am zweiten Weihnachtsfeiertag 2015 war eine weitere Bestätigung, dass sich Klopps Teams gegen offensive, mitspielende Mannschaften leichter tat, ihr Spiel und Torgefahr zu entwickeln. Getrübt wurde der Erfolg durch die Verletzung von Divock Origi – einmal mehr eine Oberschenkelblessur, wie schon so viele seit Klopps Amtsantritt. Den Trainer veranlasste dies zur Kür des »shit word of the year« (»Unwort des Jahres«), dem »hamstring« (Oberschenkelmuskel): »Es heißt immer nur hamstring, hamstring, hamstring«, klagte er. Und die Serie hielt zunächst noch an: Bis zum Januar 2016 zogen sich gleich zehn (!) Profis der »Reds« eine Oberschenkelblessur zu.

Die Verletzungshäufigkeit zog Kritik an Klopps womöglich zu aufwändigem, kraftraubendem Spielstil mit intensivem Pressing nach sich. Ein Spielstil, der sich in der Premier League nicht dauerhaft aufrecht erhalten ließe, so die Kritik. So fürchtete Graeme Souness, eine weitere Klublegende des LFC, in seiner Rolle als TV-Experte bei Sky eine körperliche Überforderung der Profis: »Es hieß nur noch: ›Wir werden Vollgas geben, bei jeder Gelegenheit hoch pressen.‹ Aber dafür musst du schon echt fit sein. Sie müssen jetzt schauen, wie sie trainieren wollen, um diese Belastung mit zwei, drei Spielen in einer Woche zu bewältigen.« Sollte dies nicht gelingen, »drohe die ganze Saison ruiniert zu werden«, urteilte Souness skeptisch.

Klopp lenkte ein, nahm die Verantwortung für die Verletzungshäufigkeit seiner Spieler auf sich und kündigte an, die Belastungssteuerung im Training auf den Prüfstand zu stellen. Schließlich war die In-

Lob von der Legende – zwei Idole mit größter Wertschätzung füreinander

Unterstützung in dieser Zeit erhielt Klopp von einem prominenten Fürsprecher: Steven Gerrard, Profikicker der »Reds« von 1998 bis 2015 mit über 500 Ligaspielen, der einschließlich seiner Jugendzeit insgesamt 26 Jahre im Trikot des LFC auflief und eine der größten Liverpool-Legenden überhaupt ist. »Ich habe mit ihm einen Kaffee getrunken und als ich aus dem Zimmer kam, war ich glücklich. Ich fühlte mich größer«, schwärmte Gerrard gegenüber dem *Evening Standard* und ergänzte: »Die Atmosphäre im Klub ist brilliant. Ich liebe die Art, wie er die Spieler, wie er das Team führt, und auch seine Taktik.« Liverpools langjähriger Kapitän bedauert es geradezu, nicht unter Klopp gespielt zu haben: »Wenn ich aktuell »Reds«-Profi wäre, egal ob als Talent oder als Routinier, und Jürgen würde durch die Tür kommen – ich würde mir die Finger danach lecken.« Schon zu Klopps Dortmunder Zeit habe er ihn und seine Mannschaft als Fan genau beobachtet und dessen Charisma geliebt, so Gerrard.

Seine Worte waren nicht ins Blaue gesagt, Gerrard wusste, wovon er sprach. Als die US-amerikanische Profiliga Major League Soccer (MLS) pausierte, in der er von Juli 2015 bis November 2016 für die Los Angeles Galaxy spielte, trainierte er Ende 2015 bei seinem Herzensverein unter Klopp mit. Um sich fit zu halten, aber auch, »um von Klopp etwas zu lernen«, wie er betonte. Eine lebende Liverpool-Legende, Champions-League-Sieger von 2005, mit der geballten Erfahrung von fast 900 Pflichtspielen für Liverpool und Galaxy, dazu über 100 Länderspielen für England, will von dem Neuankömmling aus Deutschland lernen – größer hätte die Respektsbekundung kaum sein können.

Spätestens seit dem Abschied von Galaxy und dem Ende seiner Spielerkarriere war immer wieder über eine mögliche Funktion Gerrards beim FC Liverpool spekuliert worden, beispielsweise als Assistenz- oder Jugendtrainer. Klopp zeigte sich für ein solches Ansinnen offen und erklärte, dass ihm beim FC Liverpool alle Türen offen stünden. »Keiner sollte überrascht sein, wenn wir einen Platz für »Stevie« finden werden. Er ist beim FC Liverpool immer willkommen.« Gesagt, getan. Im Februar 2017 war es soweit:

Gerrard wurde in den Trainerstab der Nachwuchsakademie des LFC aufgenommen. Er komme zurück zu seinen Anfängen, »um zu lernen und um mich als Coach zu entwickeln«. Klopp zeigte sich gegenüber der *Times* im Mai 2017 begeistert: »Es ist großartig, dass wir Steven involvieren können. Was für ein Typ, er ist fantastisch!«

Für Klopp sollte es zunächst kein Nachteil sein, den größten Liebling der Liverpool-Fans, seinerseits ein erklärter Klopp-Anhänger, mit im Boot zu haben. Anders könnte es aussehen, wenn Gerrard erste Erfahrungen als Trainer gesammelt hat, die »Reds« einmal kriseln und die Fans ihr Idol als Coach der Profis sehen wollen. Passenderweise ist Klopp in Liverpool in das Haus eingezogen, dass Steven Gerrard einst erbauen ließ. Bleibt für ihn zu hoffen, dass der Rückkehrer nicht allzu schnell auf Eigenbedarf pochen wird, weder häuslich noch beim Trainerjob ...

Doch Klopp sah das in der *Times* ganz entspannt: »Ich habe ihm gesagt, wenn ich gehe oder der Klub mich rausschmeißt, geht es mich natürlich nichts an, wer mein Nachfolger wird, doch ich würde es lieben, wenn er es wäre.«

Der so Geadelte gab das Lob im Mai 2017 via *Liverpool Echo* einmal mehr zurück: »Wir sind gesegnet, ihn zu haben. Es ist seine Aura und wie er mit einem umgeht, was er dir für ein Gefühl gibt«, schwärmte Gerrard und führte ein Beispiel an: »Ich habe bei einem Freundschaftsspiel auf dem Platz gestanden und es hat sich wie das WM-Finale angefühlt. Dieses Gefühl gibt er den Spielern.«

tensität von Englands höchster Spielklasse für ihn und sein Trainerteam eine neue Erfahrung. Sein häufiges Lamentieren über die hohe Belastung in Folge des engen Spielplans – vor allem dann, wenn die Bundesliga ihren »Winterschlaf« nimmt – kam nicht gut an und klang nach Ausrede. So riet ihm sein Trainerkollege Arsène Wenger, seit 1996 (!) beim FC Arsenal im Amt und somit im Fußball ein Anachronismus an Beständigkeit, sich an die Gegebenheiten anzupassen. Schließlich verfügten die Klubs heutzutage über einen ausreichend großen Kader an Topspielern, argumentierte Wenger.